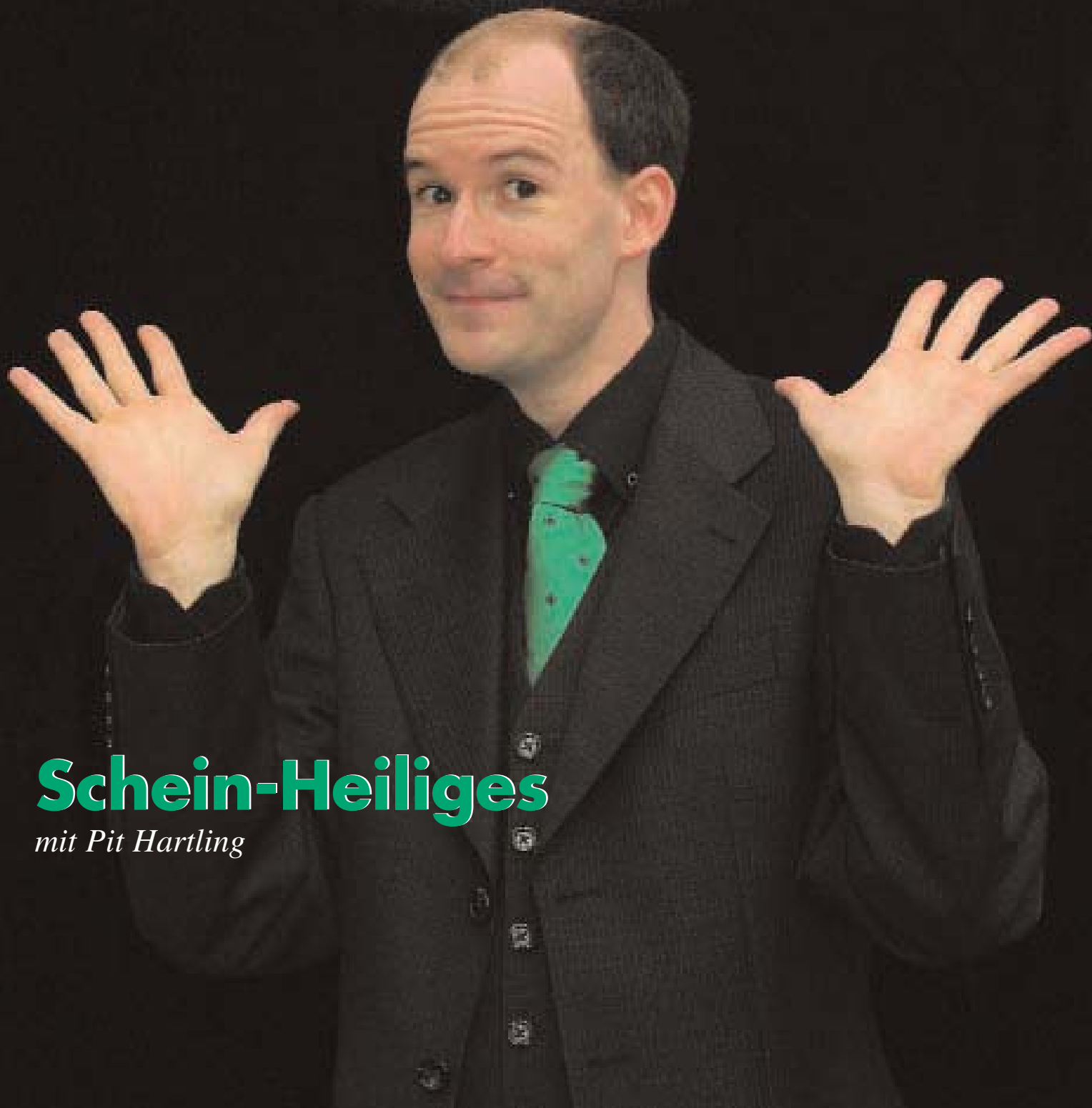


Nr. 6/2004 In dieser Ausgabe: Thomas Fraps · Pit Hartling · Wolff von Keyserlingk · Peter Rawert · Michelle Spillner

*magische*welt

53. Jahrgang · 8,00 Euro

Die unabhängige Fachzeitschrift für Zauberkünstler/innen · gegründet 1952



Schein-Heiliges

mit Pit Hartling



Auf die Frage nach Vorbildern nennen aktive Zauberkräfte gerne Kollegen, die schon gestorben sind, und so richtig gewürdigt wird mancher erst in seinem Nekrolog. Hier aber soll einer genannt und gewürdigt werden, der voll im Leben steht: PIT HARTLING

Einfach machen

Wolff von Keyserlingk

Jede Vermutung, der Verfasser sei freundschaftshalber befangen und würde hier nur seine subjektive Meinung wiedergeben, ist falsch. Richtig ist, daß dem mit Gewißheit so ist. Wir sind befreundet. Hier spricht die Frankfurter Gang.

Nicht nur DAVID WILLIAMSON hat es – wie auf der Abschluß-Gala 1997 in Dresden – erlebt, daß ihm dieser damals sehr junge Mann, namens PIT, die Show stahl. Auch andere etablierte Künstler haben das erlebt, und es spricht nicht gegen DAVID WILLIAMSON und die andern, ebensowenig wie gegen KARL VALENTIN, als ihn der junge GERD FRÖBE eines Abends in einem Münchner Nachkriegstheater in den Schatten stellte; denn Pit ist irgendwie anders. Alles geht schneller. Sogar seine Biographie ist schnell. Wer wird schon, statt für die Schule Hausaufgaben zu machen, noch vor dem Abitur Vizeweltmeister der Kartenkunst? Kein Mensch bewegt seine Finger üblicherweise so schattenspielartig wie PIT. Eidechsen können das, aber menschliche Hände? Schnell ist ja nicht nur seine Motorik, sondern auch sein wie Wetterleuchten assoziierendes Denken. Es ist, als besäßen seine Nervenbahnen einen geringeren Widerstand als andere oder, positiv gesagt, höhere Leitfähigkeit. Er selbst sieht das freilich anders. „Ist doch klar,“ meint er, „in kleinen Körpern sind die Wege kürzer.“

GASTON hat PIT einmal knapp und treffend beschrieben: „Der macht einfach.“

Wer „einfach macht“, das ist einer, der sich zeigen, ja sein Inneres nach außen kehren und sagen kann, was er denkt; dem fehlt die Angst, sich zu blamieren, ausgelacht zu werden oder gar – und da wird es für Zauberkräfte interessant – bei irgend etwas erwischt zu werden. Der ist klar, spontan und direkt. Es gibt nichts, bei dem er erappt oder erwischt werden könnte. Und wer so ist, dem sieht man es an den Augen an. Wer die sprechenden Fotos von MICHELLE SPILLNER in Pits Buch, „Card Fictions“ gesehen hat, weiß, wovon hier die Rede ist.

Dieser Blick taugt gleichermaßen dazu, die Mitmenschen von der Wahrheit zu überzeugen, wie das Publikum von der Unwahrheit. Daraus wäre die Lehre zu ziehen: Wer ein guter Zauberkräfte sein möchte, bemühe sich, ein authentischer Mensch zu sein. Und das sieht man immer den Augen an.

Hier muß auch mal von der Kinderstube gesprochen werden. Gewiß wird niemand ohne Erziehungsfehler groß. Wenn aber einer von Jugend an „einfach macht“, so ist dies ein Verdienst der Eltern. Der täte das nicht, wenn er als Kind mal ausgelacht, verspottet oder gedemütigt worden wäre. Dann wäre er auf der Hut; er würde nicht mehr „einfach machen“ und seine Augen wären nicht frei von Verschlagenheit.

Erlauben Sie mir mal ein paradoxes Wortspiel: „Die Täuschung fängt nicht erst mit der Täuschung an.“

Ja wo denn sonst? Etwa schon vor der Geburt, oder vor Erschaffung der Welt? Betrachten wir PIT, den Zauberkräfte. Da gibt es was zu lernen. Er ist ein Meister der „Vor-Täuschung“. Die Täuschung ist schon im Gange, bevor er mit dem Kunststück beginnt. Fängt die Geschichte des Märchenerzählers in Marakesch wirklich erst mit den Worten an: „Es war einmal ein junger Prinz?“ Nein. Der alte Mann hat ein Gewand, einen Gang, ein Lächeln und er läßt sich auf seinem Kissen nieder. Schon da beginnen die Kinderaugen zu leuchten. Damit ist alles gesagt. Jetzt wissen wir, was wir zaubern müssen, bevor wir zaubern. „Können Sie auch Löffel verbiegen?“ Wenn jemand diese Worte an PIT richtet, können wir getrost davon ausgehen, daß er die Frage durch ein unverfängliches Gespräch über Gott, Uri und die Welt „forciert“ hat. Kein Wunder, daß er dann vorbereitet ist auf das Wunder.

Die Historiker unter den Lesern müssen es besser wissen. Gewiß gibt es Größen der Zunft, die „Nurzauberer“ waren. Aber vielleicht doch nur, weil man nicht richtig hingesehen hat; denn Zauberkräfte brauchen, was alle brauchen: Geld, Liebe, Freundschaft, Erfolg u. a. m. Gute Zauberkräfte brauchen, was gute Mimen brauchen: Sensibilität, Humor, Phantasie, Intelligenz, Lust am Schauspiel und – in aller Regel – Lust an der Sprache.

Um der Gefahr einer allgemeinen Lobhudelei zu entgehen – denn natürlich ist PIT sensibel, hat Phantasie, Intelligenz und Lust am Schauspiel – (Täuschung bemerkt?) möchte ich mich beschränken auf die Lust an der Sprache.

Immerhin hat er den Übersetzer seines englischen Buches „Card Fictions“ nicht verschwinden lassen; es gab wirklich keinen! Spanisch scheint er ebenso gut zu sprechen, behauptet

jedenfalls JUAN TAMARIZ. Die andern Sprachen will ich der Kürze halber übergehen und direkt auf die deutsche Sprache zu sprechen kommen.

Zusammen mit HELGE THUN – nein, nicht THOMAS FRAPS, mit dem macht er das Theaterprogramm – also mit HELGE ist er unter die Sprachakrobaten gegangen. Da gibt es z.B. die Anagrammatiker wie Grimmelshausen, die Spooneristen oder Schüttelreimer wie WENDELIN ÜBERZWERCH, die Limerikaster wie SIEGBERT LATZEL, Starkdeutsch-Brecher wie MATHIAS KÖPPEL, Palindromisten wie HERBERT PFEIFFER, Rückwärtsprecher wie BERNHARD WOLFF, die echten Dichter wie DIETER EBEL und nun auch noch die – nennen wir sie mal: „Homophonisten“, deren Vierzeiler immer mit einem homonymen oder (leichter auszusprechen:) homophonen Wortpaar enden müssen.

Hinter dieser Maske ist PIT HARTLING nun einer von Deutschlands übelsten Silbenstechern geworden, der neben vielen anderen Versen auch die folgenden zu verantworten hat:

Polen in Not

In Warschau hat auf leisen Sohlen
Man die Bowlingbahn gestohlen.
Wie dumm, daß alle alten Polen
Jetzt auf blanken Bohlen bowlen!

Der weise Heimwerker

Kurz entschlossen packt Herr Klein
Den Lacktisch (Modell „Profi“) ein.
„Ich kaufe“, denkt er dabei praktisch,
„Den Profi-Lacktisch prophylaktisch!“

Machen wir uns bewußt, daß wir neben dem Zaubern auch andere Beschäftigungen brauchen, um die Zauberkräfte zu optimieren.

Lassen Sie mich „augenzwinkern“, aber nicht ohne ersten Hintergrund, mit einem kleinen Kompliment schließen:

Der 1984 gestorbene MOSHE FELDENKRAIS, hat einmal geschrieben: „Das Unmögliche möglich machen, das Mögliche leicht und das Leichte elegant.“

Da fragt man sich, woher er das wußte, obwohl er PIT HARTLING noch gar nicht kannte. ✓



Thomas Fraps

Die Hartling-Hymne oder:

Mein kleiner grüner Freund

„**Spielerische Leichtigkeit**“ – wenn mir WITTUS nur zwei Worte zur Beschreibung des Protagonisten dieses Heftes erlaubt hätte, wären diese meine erste Wahl gewesen (eng gefolgt von: koala-artiges Schlafbedürfnis).

Ich kenne den „Kollegen Hartling“ mittlerweile fast sein halbes Leben lang und hatte das Vergnügen, seine spielerische Leichtigkeit im Laufe der mehr als 10-jährigen Freundschaft aus nächster Nähe mitzerleben, und zwar von der ersten Begegnung bei den MZvD-Vorentscheidungen Süd in Garching '92, über die Geburt der „Heinz-Figur“ und die gemeinsamen Auftritte mit den „Fertigen Fingern“, bis zur Premiere unseres eigenen 2-Stunden-Programms Metamagicum im Juni dieses Jahres.

Jeder Mensch durchläuft im Laufe seines Lebens bestimmte Phasen, bei Künstlern sind diese zumeist eng mit ihrem Werk verknüpft. PICASSO z. B. ist bekannt für seine „blaue“ und „rosa“ Periode. PIT hingegen hat seine grüne und hellblaue Periode. Erstere erkennbar am „kleinen grünen Seminarheft“ oder an den grünen Hosenträgern. Letztere ist gekennzeichnet durch das Tragen hellblauer Pullunder auf offener Bühne. Diese Phasen sind noch nicht gänzlich vorüber, doch langsam verlagern sich die farblichen und inhaltlichen Schwerpunkte.

Anfang dieses Jahres durfte ich die Premiere einer neuen Kartenroutine vor Publikum erleben (beim Close-up Tuesday im Unterton-Theater). In meinen Augen ein kleines Meisterwerk der Kartenkunst. Es wurde mir schlagartig bewußt, daß – außer JUAN TAMARIZ – momentan niemand im Bereich der Kartenzauberkunst ähnlich komplexe Karten-Kompositionen kreieren und vor Publikum höchst unterhaltsam präsentieren kann (zugegeben der Vergleich mit TAMARIZ hinkt, es fehlen die langen Haare und schiefen Zähne ...).

Was einem dabei als „Arbeiter“-Typ allerdings so richtig Angst machen kann, ist die oben erwähnte Leichtigkeit, mit der dem „kleinen Scheißer“ (interner Fertige-Finger-Spitzname) diese Ideen scheinbar zufallen. Dahinter

steckt neben einem ständigen Schaffensdrang und sehr hohen Anspruch an die eigene künstlerische Qualität noch ein weiterer Grund, nämlich die Konzentration auf die wesentlichen Dinge im Leben: Faros, Antifaros und Tabled Faros, Memo-Spiel, Kino, Essen und Schlafen – aber keine gedankliche Ablenkung und Zeitverschwendung durch banalen Ballast, wie Einkommensteuererklärungen, Autoversicherungsbescheinigungen oder gar

sportliche Aktivitäten.

Wo vermeintliche Jungstars mit 18 Jahren „Atlanten“ schreiben, in Europa durch amerikanisches Massen-Marketing zur „Zukunft der Zauberkunst“ ausgerufen werden, oder wo Vorführer kindischer Kapriolen mit gelben Schaumstoffbällen unter durchsichtigen Plastik-Bechern als Grand-Prix Sieger in der Sparte Close-up proklamiert werden, reißt so ganz nebenbei der „dünnste Magier Deutschlands“ (O-Ton HARTLING) die auf dem FECHTERS-Kongreß versammelte amerikanische Karteneite mit seinen Vorführungen zu stehenden Ovationen hin.

Genug gelobt. Der Kleine hat natürlich auch Schwächen, beim Hemdenbügeln zum Beispiel, oder Tischtennis (und er mag es nicht, wenn das Verb eines langen Satzes – womöglich noch mit Einschub, oder gar einem Nebensatz, erst am Satzende steht!).

„ICH BIN NICHT NUR TITAN DER KARTENKUNST ...“ – eine Aussage seines Alter Ego „Heinz“, dessen

Wahrheitsgehalt im Lauf der letzten Jahre kontinuierlich zugenommen hat.

Wenn er jetzt – außer zu Spielen – noch anfängt, richtig zu arbeiten, wird aus dem kleinen Scheißer wahrscheinlich ein Großer (der Zunft)! Ich bin gespannt ... ✓



Sinn-es-Täuschungen

Die Liste seiner „Helden“ ist lang. Er könnte sich in sie einreihen, er ist schließlich selbst ein kleiner „Held“. Als er zum Abschluß des Weltkongresses in Dresden im Film kurz als „HEINZ“ zu sehen war, jubelten 2000 Menschen im Saal. Seine Freunde nennen ihn liebevoll den „kleinen Scheißer“ und spielen damit auf seinen überdurchschnittlichen Erfolg an. Fremde lassen sich von ihm in Frankfurter Lokalen Autogramme geben: „Guten Abend, sind Sie Pit Hartling, zaubern Sie heute hier?“ – „Ja, und Sie? Schauen Sie es sich an?“ – „Nein, ich hätte nur gerne ein Autogramm.“ – „Aber Sie haben die Show ja noch gar nicht gesehen.“ – „Das macht nichts, ich habe aber gehört, daß Sie sehr gut sind.“

„Es sind Intellektuelle, die dennoch auch Kinder sind – clever und albern“, beschreibt Pit Hartling seine Idole: der Filmemacher und Schauspieler WOODY ALLAN, der Schriftsteller DOUGLAS ADAMS, die Maler DALI und MAGRITTE, der Grafiker ESCHER, der Zeichner von „Calvin und Hobbes“ BILL WATSON und der Kobold PUMUCKL. Allesamt spielen mit der Realität – auch PIT HARTLING.

Und bei allen paart sich ein tiefes Denkertum mit bisweilen überschwenglicher Albernheit. Die meisten kennen PIT HARTLING als klugen Kopf, analytischen Denker, belesenen Bildungsbürger und natürlich begnadeten Zauberkünstler. Nur in seiner Figur des „Heinz“ schimmert der „andere Pit“ durch, dessen geglücktes Leben nach dem Aufstehen mit einer kalten Dusche und einem Blick in einen völlig leeren Kühlschrank beginnt. Der „andere Pit“ übt 9000 Meter über dem Boden mit einem Brötchen, aufgespießt auf einem Messer, den Kellengriff und duckt sich, nachdem das Brötchen versehentlich als Geschloß die Fluggäste fünf Reihen hinter ihm attackiert. Der „andere Pit“ hat einen Heidenspaß daran, so zu tun, als wolle sein Sicherheitsgurt ihn erwürgen. Er entwickelt für seinen Anrufbeantworter den geistreichen Hessenspruch: „Sinn-es-Täuschungen oder sinn' es keine?“, ist seit Jahren in einem Fitnessstudio angemeldet und war einmal dort – bis zur Ohnmacht, bezeichnet sich selbst als „dünnsten Magier Deutschlands“, gibt als „kleiner grüner Mann“ ein „kleines grünes Seminarheft“ heraus und posiert für eine Werbereihe im HEINZ-Pullunder neben einer Blondine auf einer Motorhaube. Er ist ungehorsam, verschusselt, bisweilen ziemlich bequem. Aber: Ist er auf der

Bühne, dann strahlt er eine konzentrierte, raumfüllende Präsenz im Hier und Jetzt aus, wie kaum ein anderer. PIT HARTLING ist ein Glanz.

Begonnen hatte alles 1984 mit dem Zauberkasten aus dem Schrank von Tante Emma – da war Pit acht Jahre alt –, einer Zaubervorstellung von MARVELLI(-Junior) während des Nordseeaufenthaltes zwei Jahre später und einem Fernsehausschnitt: „Ich habe Juno mit einer Ball-Manipulation gesehen, und das hat mich echt berührt.“

PIT zaubert kurz darauf gehüllt in einen langen schwarzen Satin-Umhang mit Barthel-Requisiten vor Publikum, das kaum jünger ist als er in einem Kindergarten. Mutter Christa Hartling steht bei den Engagements im Hintergrund, unterstützt ihren Sohnmann und zerstreut in Gesprächen Vermutungen, sie zwingt „den armen Jungen“ zum Auftreten. Seinen ersten bezahlten Auftritt hat er beim spanischen Fußballclub Atletico. „Die hatten in der Zeitung inseriert, daß sie einen Zauberer suchen“, erinnert sich PIT. 100 D-Mark gab es. Wie DAGOBERT DUCK hat PIT HARTLING den Schein auf ein Blatt Papier geklebt, dazu geschrieben „Mein erster selbst verdienter Hunderter“ und ihn an die Wand gehängt. Eine Woche hing er, dann fotokopierte PIT den Schein, hob die Kopie auf und gab das Original aus. „Eine schlechte Idee war das damals, heute hätte ich den Schein gerne“, bedauert PIT gut 20 Jahre später. 1988 hat ihn in einem Seminar „völlig umgehauen, was José Carroll mit den Karten gemacht hat“. Da wurden die Wurzeln für die Kartenzauberei gelegt, bis dahin hatte PIT vor allem mit Pip-Card, Eierbeutel und Hasenwanderung unterhalten. Schlüssel-erlebnis war schließlich JUAN TAMARIZ' Vorführung von „Any card any number“ 1992 in Garching. „Das hat mich so stark getroffen, wie nichts anderes zuvor. Ich saß im Publikum, und alle klatschten, und ich habe mich gefragt, was ist hier los, warum klatschten die Leute einfach so? Sehen die denn nicht, daß das unmöglich ist.“

PIT blieb fassungslos, regungslos. „The magic way“ gab ihm dennoch anschließend nichts. Es war zu früh. „Ich habe gedacht, was ist das denn für ein Scheiß?“ Jahre später las er es wieder und verstand.

Motiviert von Manfred Geiß, beeinflusst von HELGE THUN, THOMAS FRAPS und GASTON und unterstützt von ANDREAS AFFELDT gewinnt PIT HARTLING 1992 in Leverkusen mit Abwandlungen von WILLIAMSON-Routinen und den „Weltmeistermünzen“ von AURELIO PAVIATO den Juniorenpreis.

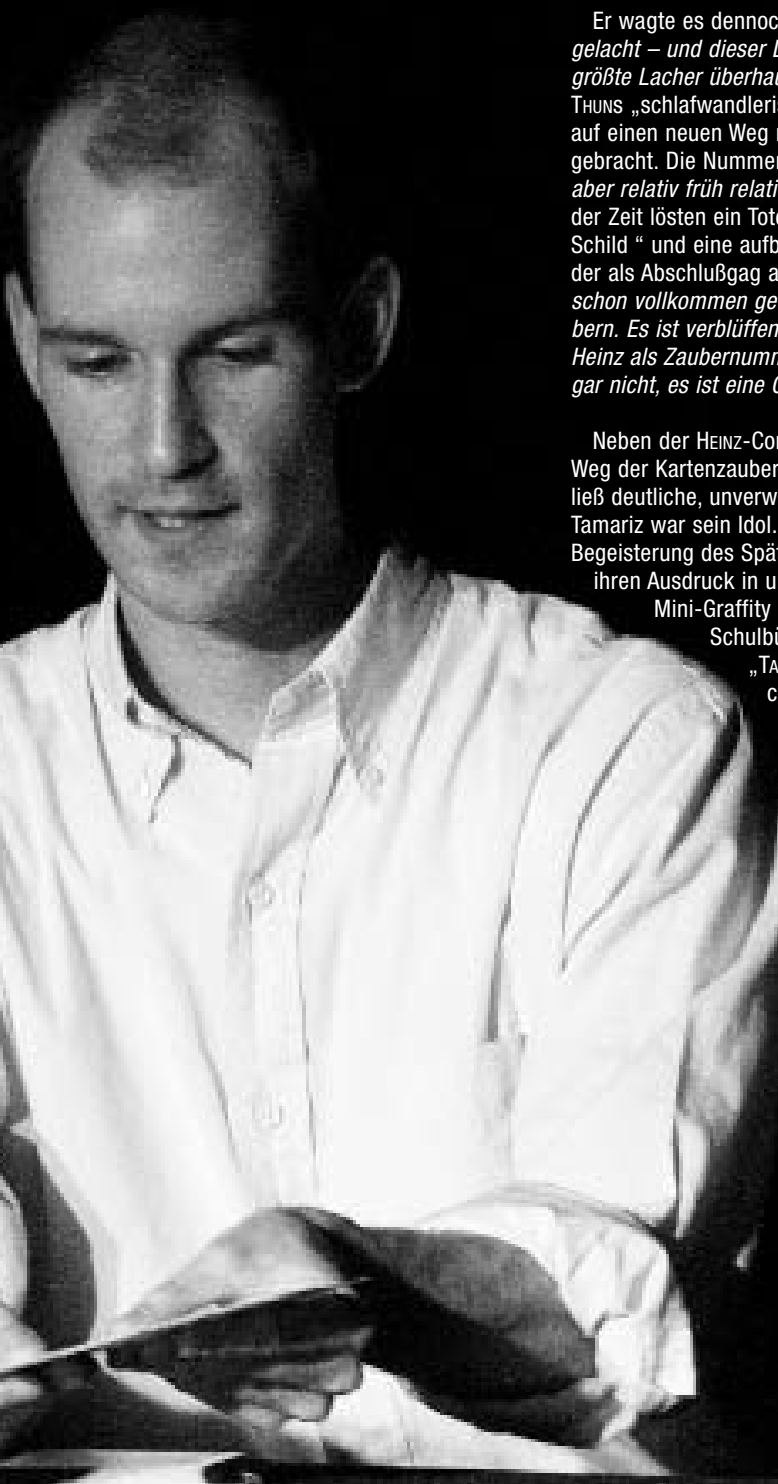
Zur Deutschen Meisterschaft in Neuss 1993 ist PIT bereits mit Karten zu sehen, eine Travellers-Routine, bei der vier unterschriebene Asse in die Schachtel, in Pits Schuh, auf seinen Rücken und unter seine Uhr wandern. Es ist die Routine, mit der er zwei Jahre später in Yokohama den zweiten Platz bei den Weltmeisterschaften erringt – PIT ist 17 Jahre alt. „Für mich war alles ein Spiel. Ich dachte, Wettbewerbe, das ist etwas, was jeder macht.“ PIT beurteilt die Routine heute als „total technikfrei, aber eigentlich gut. Ein Lehrstück der Konstruktion“. Auf dem Weg zur Weltmeisterschaft hatte PIT bei der „Fliegenden Micromatte“ mitgewirkt, die zur Vorbereitung und zur Einspielung von Geld für die WM diente. Aus ihr entsprangen schließlich später die „Fertigen Finger“.

Im Programm „Die Wundertypen“ mit NICOLAI FRIEDRICH spielt PIT die ersten Rollen auf der Bühne: den nervigen schnell sprechenden Plapperdepp Mumpit, einen Prinzen, der mit dem Ring einer Zuschauerin zu tun hatte, den wissenschaftlichen Dr. PIT.

„Heinz“ wurde beim nächtlichen Eckenzaubern in einer Jugendherberge geboren. „Ich hatte einen Schlafanzug an und habe gesagt ‚Meine Mama hat gesagt, ich soll zaubern, los geht's!‘. Helge meinte, ich solle das am nächsten Abend mal auf der Bühne machen. Ich dachte, das kann ich doch nicht einfach machen, den Satz sagen und dann die Asse produzieren.“

der sinn' es keine?

Das Pit Hartling-Porträt von Michelle Spillner



Er wagte es dennoch: „Und die Leute haben gelacht – und dieser Lacher ist mir als der größte Lacher überhaupt in Erinnerung.“ HELGE THUNS „schlafwandlerisches Gespür“ hat PIT auf einen neuen Weg mit Comedy-Potenzial gebracht. Die Nummer entwickelte sich, „war aber relativ früh relativ offen“, so PIT. Im Laufe der Zeit lösten ein Totenkopf, ein „Schnaps-Schild“ und eine aufblasbare Weltkugel einander als Abschlußbag ab. „Das war aber damals schon vollkommen getrennt, Heinz und Zaubern. Es ist verblüffend, daß die Zauberer den Heinz als Zaubernummer sehen. Ist es aber gar nicht, es ist eine Comedy-Nummer.“

Neben der HEINZ-Comedy verfolgte PIT den Weg der Kartenzauberei weiter, und er hinterließ deutliche, unverwechselbare Spuren. Juan Tamariz war sein Idol. Die jugendliche Begeisterung des Spätpubertierenden fand ihren Ausdruck in unzähligen Kritzeleien und Mini-Graffiti in sämtlichen

Schulbüchern. PIT trug sogar ein „TAMARIZ-Anbetungskärtchen“ in seinem Portemonnaie. Über JÖRG

ALEXANDER WEBER UND STEFAN KIRSCHBAUM gelangte PIT zum jährlichen Treffen der Escuela Magica in Madrid. „Das war für mich der Olymp“, schwärmt PIT. Er paukte Spanisch, las die ASCANIO-Bücher, lernte beim Zuschauen und folgte schließlich einer Sommer-einladung TAMARIZ' nach Cadiz. Es sei eine lustige Erfahrung gewesen „jemanden, den man vergöttert, im Schlafanzug an den Kühlschranks gehen zu sehen“. Mit seinem Idol konnte er über die Zauberei auf allen Ebenen sprechen. Bei TAMARIZ habe er

„nicht nur Tricks gelernt, sondern etwas fürs Leben.“ Etwas über Leidenschaft und eine reiche innerliche Welt. Wer ein gehaltvolles Leben führe, der könne auch Gehaltvolles in sein Tun legen. „Das bringt TAMARIZ einem nicht bei, aber er lebt es einem vor.“

PIT HARTLING führt ein gehaltvolles Leben. Sein Studium der Literaturwissenschaften, Philosophie und Psychologie macht er bis zum Abschluß nebenher so mit. Es war aber schon immer klar, daß er zaubern will und nichts als zaubern. Nur als kleiner Bengel wollte er mal Dinosaurierforscher werden. Er brabbelte vom Tyranno Saurus Rex und vom Triceratops und korrigierte im Senckenbergmuseum den Museumsführer, wenn es sein mußte. Es stimmte aber nicht, daß die Fachbegriffe seine ersten Worte gewesen sein, stellt PIT HARTLING klar.

Zaubern ist für PIT HARTLING allerdings kein Beruf: „Zaubern ist meine Vorstellung von einem gelungenen Abend. Zaubern ist ein ‚Way of live‘.“ Übrigens ein ziemlich anstrengender „Way of live“.

PIT war überall in der Welt, um zu zaubern. Vergangenes Jahr hat er sein erstes Buch vollendet („Card Fictions“). Er ist mit den „Fertigen Fingern“ unterwegs, zaubert regelmäßig mit „Downtown-Magic“ in der Maritim-Bar in Frankfurt (www.downtown-magic.de), arbeitet an Reihen wie „Magie und Menü“, steht gemeinsam mit KAY SCHMID, MICHAEL LEOPOLD UND RAINER EWERRIEN immer am letzten Montag im Monat beim „Magic Monday“ in „Die Schmiere“ (www.magicmondayfrankfurt.de) auf der Bühne und hatte im Frühsommer gemeinsam mit THOMAS FRAPS Premiere mit der 2-Stunden-Show „Metamagicum“ (www.metamagicum.com) – um nur ein paar regelmäßige Termine zu nennen.

Was PIT HARTLING mit seinen „Helden“ noch gemein hat? Das ausgeprägte Verlangen nach Unabhängigkeit: „Sich von nichts und niemandem abhängig machen. Selbst wenn Dir alles genommen wird, dann bist Du immer noch der selbe.“ Und seine „Helden-Liste - die nach PITs Auffassung jeder haben sollte – kann ihm ohnehin niemand nehmen.“ ✓

Die Welt ist ein verrückter Ort

Interview



mw: Ganz kurz zu deiner Biografie. Geboren?

HARTLING: Ja, am 25. September 1976 in Frankfurt am Main.

mw: Sag uns kurz etwas zu deiner Entwicklung. Wann und wie bist du zum Zaubern gekommen und wie ging es dann weiter?

HARTLING: Das war ganz klassisch: Ich habe bei einer Tante im Schrank einen alten Zauberkasten gefunden. Damit fing alles an. Als ich zehn war, habe ich MARVELLI (Junior)

gesehen, mit den ganzen Sprech-Klassikern: Kurz-Mittel-Lang, Eierbeutel, sechs Tücher, Seilvase, Kubusspiel, die vier Asse mit Riesenkarten, die Ringe ... Es war großartig! Ich kann mich noch fünfzehn Jahre später an Einzelheiten erinnern.

Dann hat sich Kontakt zum Magischen Zirkel ergeben. 1986 stand ich bei einer Ortszirkelgala auf der Bühne; mit der Multi Pip Card und einem enormen Niedlichkeitsbonus (lacht).

1988 gab JOSÉ CARROLL aus Spanien ein Seminar in Frankfurt. Ich war zwölf, und es hat

mich umgehauen! Zehn Jahre später habe ich ihn bei den Jornadas in Escorial wieder getroffen und konnte ihm sagen, daß er daran „schuld“ ist, daß ich jetzt hier vor ihm stehe (Foto S. 313). Es hat mich wirklich berührt zu hören, daß er diesen Januar mit 46 Jahren gestorben ist. Im Zirkel hat vor allem MANFRED GEIB viel für uns Jüngere getan. 1992 kam er an und hat zu mir gesagt: „Dieses Jahr sind Vorentscheidungen für die Deutschen Meisterschaften. Mach da mal mit“. Auf diese Art hat er mich auf meinen ersten Kongreß gebracht.

mW: Also hat der Zirkel die Jugend aufgenommen? Oft wird gesagt, das habe er damals nicht getan?

HARTLING: In Frankfurt war das gut. Es war vor allem MANFRED GEIB. Ich weiß nicht, ob das alles so seinen Lauf genommen hätte, wenn er nicht gewesen wäre. MANFRED habe ich viel zu verdanken.

mW: Wie hast du dann zu deinem Spezialgebiet gefunden?

HARTLING: Ah! Du meinst die Karten! Naja, vorher hatte ich ja zu Weihnachten und zum Geburtstag das halbe KELLERHOF-Sortiment auf dem Wunschzettel stehen. Bei den ersten Vorführungen gab's bei mir keine Karten, sondern Flip Flap und Fantasta! Aber dann bekam ich zur Konfirmation ein Buch von RICHARD KAUFMAN in die Finger: „The Secrets of Brother JOHN HAMMAN“, mein erstes reines Kartenbuch. Und das war natürlich viel besser: Ein Kasten war immer nur ein Trick; in diesem einen Buch hatte ich gleich *hundert* Tricks (lacht)!

Außerdem sind Karten natürlich wunderbar praktisch! Versuch mal, eine Mini Kub-Zack in die Hosentasche zu stecken oder heimlich in Bio unterm Tisch die Flaschenvermehrung zu üben! Und das Feld ist natürlich gewaltig: die meisten Techniken, die meiste Literatur, natürlich auch der meiste Schrott, klar. Aber, Wittus, wenn ich jetzt anfangen, von der Kartenkunst zu schwärmen, dann werden wir heute nicht mehr fertig!

mW: Gut, dann lieber schnell weiter. Was bedeutet für dich Zaubern?

HARTLING: Oh, gleich die Gretchenfrage, sehr gut! Sehen wir mal: Allgemein ist Zauberei natürlich eine darstellende Kunst. Genau gesagt: Für mich ist Zaubern das Darstellen von unmöglichen Geschichten in der Realität. Das möchte ich kurz erklären. Viele Kunstformen erzählen Geschichten, zum Beispiel die Literatur oder das Kino. Aber bei der Zauberei passieren die Geschichten live, real. Das gilt bisher auch für das Theater. Aber dazu kommt noch, daß die Geschichten der Zauberei unmöglich sind! Kurz: Unmögliche Geschichten, dargestellt in der Realität. Das ist sozusagen der ganz eigene Zuständigkeitsbereich der Zauberei.

mW: Du sagst „Geschichten“. Was macht für dich eine gute Geschichte aus?

HARTLING: Nur ganz kurz, damit es keine Mißverständnisse gibt: Mit „Geschichte“ meine ich nicht die Präsentation. Nicht, was ich beim Zaubern erzähle. Statt „Geschichte“ könnte ich genauso gut sagen: „Der Effekt“. Und der muß mich als Zuschauer zuerst mal anmachen! Das, worum es geht, muß mich interessieren. Mehr noch: Es muß mich faszinieren!

Dazu muß es für die meisten Menschen um mehr gehen, als um irgendwelche Karten oder ein Seil oder eine Röhre. Was interessieren mich die? Stark ist ein Effekt erst, wenn er die



Der junge Pit Hartling (ca. 1996, ganz links im Bild) zusammen mit Reinhard Müller, Thomas Fraps, Juan Tamariz und José Carroll

Foto: privat

Spitze eines Eisbergs ist. Wenn man spürt, daß mehr darunter liegt. Und noch mal: Damit meine ich nicht die Präsentation, sondern den Effekt selbst.

mW: Wie meinst du das?

HARTLING: Naja, es gibt Effekte, bei denen es nur um das geht, was passiert, und keinen Meter mehr: Wenn sich ein gelber Plastikring rot färbt, dann weist das nicht gerade besonders weit über sich selbst hinaus. Es ist einfach nur „die Geschichte vom gelben Plastikring, der rot wurde“, mehr nicht. Wieso sollte mich das berühren? Es steht für nichts, es hat keinen Gehalt. Etwas anderes ist es, wenn zum Beispiel etwas Zerstörtes wieder zusammenwächst: Ein zerschnittenes Seil wird ganz, ein zerrissener Faden ist wieder heil, eine zertrümmerte Uhr tickt wieder. Das sind starke Bilder, starke Symbole! Dieser Grundeffekt steht für mehr, als nur für das Seil, den Faden oder die Uhr. Er spricht uns über das reine Trickgeschehen hinaus noch auf einer anderen Ebene an.

Das Interessante dabei ist, daß diese Symbole, oder sagen wir „Bilder“, in dem Grundeffekt selbst stecken. Man kann durch die Präsentation zwar auch dem roten Ring, der sich gelb färbt, irgendein Symbol aufdrücken. Aber das kommt dann eben nicht aus dem Effekt selbst heraus, sondern ist von außen sozusagen darüber gestülpt. Und wahrscheinlich wird es deshalb auch immer noch niemanden so recht hinter dem Ofen vorlocken.

Bei starken Effekten ist so ein Von-außen-Überstülpen nicht nötig. Die bringen ihre eigene Geschichte schon mit, sozusagen unter

der Oberfläche. Das Wieder-Zusammenwachsen von etwas Zerstörtem kann man ohne jede „Präsentation“ vorführen – und es wird immer noch faszinieren.

Ausnahmen sind für mich extrem visuelle Effekte: Ein optischer Schock kann, glaube ich, auch sehr stark wirken, ohne daß es um groß was gehen muß.

mW: Dann geht es dir also nicht so sehr um die Präsentation?

HARTLING: Sagen wir so: Die Präsentation hat für mich nicht den Job, einen Effekt überhaupt erst interessant zu machen. Ich suche nach Effekten oder Phänomenen, die ich von vorneherein gehaltvoll und faszinierend finde. Die Aufgabe der Präsentation ist dann, den Kern des Effekts möglichst klar darzustellen, die Zuschauer die Geschichte spüren zu lassen.

mW: Du sagst „spüren lassen“. Statt einfach zu sagen, worum es geht?

HARTLING: Genau. Wenn man es richtig macht, muß man den Kern manchmal bloß andeuten, und – schwupps – kommt für die Zuschauer der ganze Eisberg mit über. Es ist wie bei einem guten Gedicht oder einer Karikatur: Nur wenige Worte oder ein paar Linien, und der Zuschauer selbst vervollständigt das ganze Bild. So hat es JÖRG ALEXANDER einmal über RENÉ LAVAND gesagt. Fand ich sehr treffend. Wenn man zu viel anspricht, statt nur anzudeuten, kann das nämlich ganz schön über das Ziel hinaus schießen: Ich glaube, wenn Symbole zu explizit gemacht werden, wird es oft platt oder sogar häßlich. MARK



MITTON aus New York nennt das „explicit symbolism“. Das beste Beispiel dafür habe ich einmal von JUAN TAMARIZ gehört. Er meinte: Obwohl das Erscheinen eines Ei in einem schwarzen Beutel natürlich ein klares Bild für das Entstehen von Leben ist, geht man trotzdem besser nicht mit dem Eierbeutel auf die Bühne und sagt: „Hier habe ich einen Uterus!“

mW: Da hat er wahrscheinlich recht (lacht). Aber ich würde gerne noch mal nachhaken: Wie wichtig ist denn die Präsentation? Spielt sie überhaupt keine Rolle?

HARTLING: Das Wichtigste ist erst einmal die Methode. Der erste Schritt für Zauberei muß sein, daß die Methode die Zuschauer täuscht. Denn wenn das nicht erreicht wird, dann kann die Präsentation so toll sein, wie sie will, dann gibt's nun mal keine Zauberei. Der Zug ist dann abgefahren. Versteh mich nicht falsch: Es kann immer noch super Entertainment sein, es kann die Leute immer noch prima unterhalten. Gut unterhalten kann ja schließlich auch ein guter Sänger oder Tänzer oder Komiker. Aber Zauberei ist es nicht mehr. Dagegen ist natürlich auch gar nichts zu sagen; man muß ja nicht immer nur zaubern. Man sollte bloß immer wissen, was man gerade will.

Also, wenn die Methode wirklich täuscht, muß das Ganze darüber hinaus auch noch faszinieren. Dazu braucht's einen guten Effekt, in dem Sinne, wie wir es schon besprochen haben. Und dann erst, wenn überhaupt, kommt so etwas dazu wie Präsentation.

Die Rolle der Präsentation ist für mich also nicht, irgendeinem symbolisch völlig leeren Effekt eine an den Haaren herbeigezogene Geschichte aufzudrücken. Die Funktion der Präsentation ist, mich selbst auszudrücken. Die Geschichte wird vom Grundeffekt geliefert, die Präsentation ist die Art, wie ich diese Geschichte erzähle.

mW: Mal konkret: Kannst du dafür ein Beispiel geben?

HARTLING: Klar, einfach irgendeinen Effekt. Nehmen wir einen Buchtest: Ein Zuschauer schlägt ein Buch auf und denkt sich daraus irgendein Wort. Der Zauberer nennt nach und nach einzelne Buchstaben und schließlich das gedachte Wort. Das ist der Effekt. Die Geschichte von einem, der die Gedanken anderer Menschen lesen kann. Für mich ist das faszinierend. Wie kann es mich kalt lassen, wenn jemand meine Gedanken sehen kann? Also, schon mal eine gute Geschichte. Okay.

Die Art, diese Geschichte zu erzählen, hängt nun davon ab, wer ich bin. Wie stehe ich dazu, daß ich Gedanken lesen kann? Finde ich das super? Verunsichert es mich? Freue ich mich darüber? Macht es mir Angst? Weiß ich, wieso ich das kann? Habe ich es durch jahrelange Enthaltensamkeit gelernt? Oder fallen mir die richtigen Buchstaben einfach so ein, ohne große Anstrengung? Ist mir meine Fähigkeit



Pit Hartling in seinem Element ...

Foto: Maik Reus

peinlich? Oder genieße ich sie? Versuche ich, das wie einen Fluch los zu werden? Oder nutze ich die Fähigkeit für zwielichtige Zwecke? Ist doch klar: PUMUCKL würde völlig anders Gedanken lesen als URI GELLER. Und der DALAI LAMA anders als RAIN MAN. Oder du. Oder ich. Die gleiche Geschichte vom Typ, der Gedankenlesen kann, kann auf so viele verschiedene Arten erzählt werden, wie es verschiedene Menschen gibt.

Wenn Effekt und Methode geklärt sind, fängt es für mich an, interessant zu werden: Wie möchte ich persönlich die vom Effekt vorgegebene Geschichte darstellen? Verschiedene Sänger singen „My Way“ ja auch sehr unterschiedlich. Und die Art, wie sie es singen, die nennt man dann ihren Stil.

mW: Da du jetzt gerade einen Buchtest als Beispiel genommen hast, frage ich dich mal, wie stehst du allgemein zu Mentaleffekten?

HARTLING: Find' ich klasse. Es sind oft sehr starke Effekte. Allerdings sehe ich in den Mentaleffekten eine besondere Schwierigkeit. Ich nenne das immer „Die zwei Abgründe“. Besonders Mentaleffekte sind für mich eine Gratwanderung. Ganz grob: Für mich ist der Kern starker Zauberei das Gefühl von Unmöglichkeit. Dazu müssen zwei Bedingungen erfüllt sein.

Erstens: Die Methode muß die Zuschauer täuschen. Klar, wenn sie sehen, wie der Trick geht, haben sie keine Chance für das Gefühl von Unmöglichkeit. Und zweitens: Es muß klar sein, daß es nicht echt ist. Wenn eine Zuschauerin nämlich wirklich an Gedankenlesen glaubt, dann ist es für sie nicht unmöglich; sie hat die (vermeintliche) Erklärung. Es mag für sie total faszinierend sein, aber unmöglich eben nicht. WOLFF VON KEYSERLINGK hat darüber vor einigen Jahren in der MAGIE einen sehr guten Artikel veröffentlicht, unter dem klasse Titel: „Das Vertrauen des Publikums in die Unfähigkeit des Zauberers zu zaubern.“

In den einen Abgrund falle ich also, wenn die Zuschauer meine Methoden durchschauen, in den anderen, wenn Zuschauer überzeugt sind, das Phänomen sei echt. Für mich liegt der Weg genau dazwischen. Ich will den

Konflikt zwischen Kopf und Bauch: Der Kopf weiß, es ist nicht echt. Aber die Fiktion ist so täuschend, daß der Bauch fühlt: „Oh, wow: Gedankenlesen!“

Dieser Konflikt liegt für mich im Kern der Zauberei. Das ist doch erfrischend! Völlig anti-logisch, sogar lustig! In manchen Texten mache ich das zum Thema. Die Einleitung zu einem meiner Lieblingskunststücke geht so: „Etwas Unmögliches zu machen hat einen großen Vorteil: Man muß nicht üben! Ist ja klar: Man kann üben soviel man will – es geht ja sowieso nicht. Man muß es einfach machen.“ Und dann mache ich etwas ziemlich Unmögliches. Das könnte doch direkt aus „Alice im Wunderland“ stammen, findest du nicht?

Mal kurz zwischendurch: Die ganzen Gedanken sind natürlich nicht allein auf meinem Mist gewachsen. Vieles kommt von anderen, zum Beispiel von Gesprächen unterwegs mit den „Fertigen Fingern“. Und vor allem auch bei den Aufenthalten in Spanien. Wahrscheinlich hat er es nicht so gerne, als „Lehrer“ bezeichnet zu werden, aber das meiste, was ich hier so erzähle, stammt direkt von TAMARIZ. Diese Sachen machen für mich die so genannte „Spanische Schule“ aus: eine Art und Weise, wie man Zauberei versteht. Ich versuche nur ganz bescheiden zu erzählen, was ich von anderen Leuten gelernt habe, hauptsächlich von JUAN.

mW: O. k., klar. Was mich noch interessiert: Wie hast du es am liebsten, wie die Zuschauer auf deine Zauberkunst reagieren? Sollen sie lachen, sollen sie gar nichts sagen, sollen sie klatschen?

HARTLING: Eine schwierige Frage. Das Gefühl, das ich erzeugen will, oder sagen wir der „Spirit“, ist: „Hey, die Welt ein völlig verrückter Ort! Im Grunde völlig unverständlich. Wir tun zwar immer so, als hätten wir alles im Griff, mit der ganzen Wissenschaft und Technik, aber in Wirklichkeit gibt es da draußen immer noch viel, viel mehr. Wir haben keine Ahnung. Leben ist reines Improvisieren. Und das ist toll!“

Das Praktische ist ja, wenn man das mal so akzeptiert hat, kann man alles echt gelassen angehen. Nach dem Motto: „Wir verstehen



... er und seine Zuschauer genießen es ...

Foto: Privat

nichts? Genießen wir's! Das glaube ich übrigens tatsächlich, auch privat. Merke ich jeden Tag (lacht)

Neben solchen ganz allgemeinen „Bot-schaften“ gibt es aber natürlich auch den ganz handwerklichen Aspekt: In einer Vorstellung gibt es natürlich Stellen, wo ich eine ganz bestimmte Reaktion will. Hier ein ganz kleiner Lacher, hier ein großer, hier bloß kein Applaus, da heftiger Protest, Kommentare, Zwischenrufe, dann wieder Spannung, hier eine starke Überraschung und so weiter. Was das angeht, übe ich vor allem gerade zu variieren. Manchmal hat ein Trick in einer Vorstellung nur die Funktion, mal eine andere Stimmung hinzutupfen. Meistens habe ich das ziemlich geplant, aber bei neuem Material verändert es sich ständig, bis es dann mal soweit sitzt, daß es reproduzierbar wird. Und bei manchen improvisierten Sessions läuft es sowieso ganz frei nach Schnauze.

mW: Mal etwas ganz anderes: Zeigst du bei normalen Firmen- oder Privatauftritten eigentlich auch deine „Heinz“-Nummer?

HARTLING: Nein, nie. „Heinz“ ist besser aufgehoben in Kleinkunst-Theatern oder im Varieté. Oder mal auf einem Zauberkongreß. Für mich sind es zwei unterschiedliche und getrennte Sachen: Zauberei ist Zauberei und Comedy ist Comedy. Ich mag Comedy sehr, von meinen Göttern kenne ich ganze Programme auswendig. Hauptsächlich die modernen, amerikanischen Klassiker: WOODY ALLEN, JERRY SEINFELD, MEL BROOKS, BILL COSBY, STEVE MARTIN, STEVEN WRIGHT, ROBIN WILLIAMS und so weiter. Aber das ist nur ein Hobby von vielen. Mein Hauptinteresse ist die Zauberei.

mW: Aber „Heinz“ zaubert doch auch. Läßt sich das nicht verbinden?

HARTLING: Ich glaube, wenn man als eine Comedy-Figur auftritt, nur sehr, sehr schwierig. Meistens wird die Zauberei von der Figur überlagert.

Beim „Heinz“ ist es auch so. Für mich ist „Heinz“ eine Comedy-Nummer. Beim Zaubern versuche ich stattdessen, Zauberei und Typ im Gleichgewicht zu halten. Es kann auch sehr

lustig sein, aber die Comedy soll die Zauberei nicht erdrücken.

Was das angeht, denke ich immer an RENÉ LAVAND: Ein zentrales Konzept bei ihm ist „Equilibrio“- das Gleichgewicht. Die verschiedenen Elemente, seien es Comedy, Zaubern, Tanz oder das Geschichtenerzählen wie bei Lavand selbst, sollen ausbalanciert zusammenspielen. Nichts soll das andere killen. Als lustige Figur wirklich stark zu zaubern, ohne daß die beiden Elemente sich in die Quere kommen – das ist nicht einfach. Hey, eins allein ist ja schon verdammt schwer!

mW: In welcher Situation führst du denn am liebsten deine Kunstform vor?

HARTLING: Riesigen Spaß macht mir momentan das Arbeiten an „Metamagicum“ mit THOMAS FRAPS. Da sind es also die Kleinkunst-Bühnen. Ansonsten habe ich am liebsten formelles Close-up: ein großer, runder Tisch mit 40 bis 50 Zuschauern in einem großen, dichten Kreis drum herum versammelt. Alle sehr nah, volle Aufmerksamkeit und ab geht's (siehe Fotos li. und re. oben)!

mW: Findest du diese Situation denn bei Auftritten oft vor?

HARTLING: Ich habe zwei Scheinwerfer und einen großen Casino-Filz im Gepäck. Es klappt nicht immer, aber wenn man es im Vorfeld gut plant und abspricht, kann man sich die optimalen Bedingungen viel häufiger schaffen, als man denkt. Mittlerweile werde ich von manchen Firmen schon gezielt für diese Art Vorführung engagiert. Außerdem nehmen hier in Frankfurt gerade verschiedene Projekte Gestalt an, bei denen wir die Situation selbst gestalten können.

mW: Wir? Wer macht da mit? Sind das öffentliche Sachen?

HARTLING: Ja, öffentlich. MIT STEFAN SPRENGER und KAY SCHMID. Einmal im Monat gibt es eine „Magische Tafel“ im Restaurant „Avocado“, einem der besten französischen Restaurants bei uns in Frankfurt. Genau 20 Personen kommen für ein Sieben-Gänge-Menü. Im Wechsel mit dem Essen gibt es

Zauberei an zwei zentralen, extra dafür hergerichteten Plätzen an der Tafel, und es passieren einige übergreifende Gags und Effekte. Das ist eine prima Kombination und ein sehr runder Abend.

mW: Macht ihr noch mehr in der Art? Seid ihr nicht einmal die Woche in einer Bar?

HARTLING: Ja, genau, in der „Lifestyle-Bar“ im Maritim Kongress-Hotel direkt an der Messe. Immer einer von uns, wer gerade Zeit und Lust hat. Jede Woche, seit über vier Jahren.

Ab Anfang nächsten Jahres machen wir einmal im Monat eine abendliche Zauber-Kreuzfahrt auf dem Main. Maximal 120 Leute kommen nach einem Menü an drei aufgebaute „Zauber-Stationen“ und sehen dreimal je 20 Minuten Zauberei. Wir schaffen uns an Bord genau die Situation, die wir brauchen.

Und wenn alles klappt, bekommt JÖRG ALEXANDERS „Round Table Magic“ sozusagen ein Baby in Frankfurt: JÖRG hat es ja mal wieder vorgemacht; einmal im Monat gibt er ganz tolle Close-up-Vorstellungen in einem Atrium im Hotel Hilton in München. Ich war sofort begeistert! JÖRG hat mich ganz toll unterstützt und nun sieht es so aus, als würde ein ähnliches Konzept zusammen mit dem Frankfurter Hof stattfinden! Das ist natürlich ein Traum: regelmäßige Vorstellungen unter idealen Bedingungen im besten Haus am Platz.

mW: Das klingt sehr gut, ich drücke die Daumen! Eine letzte Frage noch: Warum zauberst du?

HARTLING: Warum ich zaubere? Hm, reiner Egoismus? (lacht). Im Ernst, das ist gar nicht so falsch. Ich habe ja schließlich das Hobby zum Beruf gemacht, haben sicher die meisten Zauberer. Das ist doch ein großes Glück! Von dem leben zu können, was man am liebsten macht, was will man mehr? Man kommt in der Welt herum, lernt lauter interessante Leute kennen, man bekommt oft echt gutes Essen und man kann morgens ausschlafen (lacht)! Und dazu macht es auch noch Sau-Spaß! Klar, es gibt auch mal einen Auftritt, der eher wie ein Job ist, aber es gab auch schon Veranstaltungen, wo ich unter den Letzten war, die gegangen sind, ganz egal, was unter „Arbeitszeit“ im Vertrag stand. Ich finde, das ist der ultimative Luxus. Auf der anderen Seite haben die Zuschauer und Veranstalter natürlich auch etwas davon: Wenn ich für meinen Job Feuer und Flamme bin, dann mache ich ihn meistens besser, als wenn ich mich zur Arbeit quälen muß. Ich denke oft daran, was Jörg Alexander einmal gesagt hat: „Was wir eigentlich verkaufen, ist unsere Begeisterung.“

mW: Das ist ein schönes Schlußwort. Vielen Dank für dieses Gespräch. ✓